

## Atempause



**I**n dem winzigen Raum der engen Infektionsbox schnürt es mir fast den Hals zu. Auch mein Herz empfindet diese Enge: mein Baby, gerade vier Monate alt - bis jetzt kerngesund - liegt plötzlich schwer krank in einem Gitterbettchen. Nur mit Mühe halte ich die Tränen zurück. Die Angst hat mich im Griff. Automatisch verrichte ich die Dinge, die von mir als Mutter erwartet werden. Ich sehne mich nach frischer Luft und danach, aus diesem schweißtreibenden Traum zu erwachen. Zugleich ist mir aber klar: das ist kein Traum, es ist bittere Realität.

Ich versuche das Geschehene zu verarbeiten. Dabei entstand das nebenstehende Gebet. Ich schrieb es in der Klinik auf die Rückseite eines Foto von unseren vier Kindern.

Es ist 19.00 Uhr. Alle vier Kinder liegen in ihren Betten. Timotheus, der Älteste, darf noch ein Weilchen lesen. Diese wenigen Stunden des Abends genieße ich. Sie gehören mir, meinen Hobbys und meinem Mann. Unser Tag verlief harmonisch, ganz nach „Plan“.

*In meinem Inneren schreie ich zu Gott.  
Ich flehe um Hilfe!  
Von meinem Anliegen erzähle ich ihm -  
er weiß um alles.  
Meine Not rufe ich in großer Schwachheit dem  
Herrn zu - Hilf!  
Ich bin müde und matt,  
ich finde keinen Frieden und keine Ruhe.  
Wo ist nur mein Vertrauen zu dir?  
Ich habe keine Kraft zu beten,  
aber eines weiß ich gewiss:  
Du, o Herr, bist meine Zuflucht und Hilfe.  
Herr, du bist meine Stütze, du wachst über uns.  
Du umgibst mich und mein Baby  
wie eine schützende Mauer.  
Horch doch auf meine Hilfeschreie  
und lass mich spüren, dass du da bist.  
Lass mich spüren,  
dass ich die rettende Hand ergriffen habe!  
Ich bin so schwach, mach mich wieder stark,  
mein Gott!  
Ich weine meine Anliegen zu dir, Herr trockne  
meine Tränen und lass Frieden in mir wohnen.  
Rette mich und mein Baby vor Satan,  
die Anfechtung scheint zu groß.  
Wo bist du Gott? Warum bin ich so leer?  
Lass mich dir vertrauen, greife ein  
und schenke meinem Baby wieder Gesundheit!  
Du bist meine Hilfe, mein Tröster, Retter und Herr!  
Lass es mich spüren, danke, mein Herr!  
Dein Kind*

Weil Elias Jonan, unser Jüngster, heute den ganzen Tag genüssam und zufrieden war, schenke ich dem komischen Husten am Tagesende auch keinerlei größere Beachtung. Schnell räume ich noch einige Kleinigkeiten beiseite, dann ist die Wohnung in Ordnung. So mag ich es! Beruhigt lege ich die Beine hoch und entspanne mich.

Etwa 19.30 Uhr höre ich über den Babyfunk ein beängstigendes Husten aus dem Kinderzimmer. Innerlich alarmiert betrete ich das Zimmer. Ich bekomme einen Schreck. Elias Jonan atmet kaum noch. Das Folgende spielt sich innerhalb weniger Sekunden ab, kommt mir aber wie viele lange Minuten vor:

Meine Hände greifen nach dem Kind. Ich lege es über meine Schulter und klopfe auf den Rücken. Mir scheint, als würde er gar nicht mehr atmen. Tränen laufen über mein Gesicht. Fast gleichzeitig bete und rufe ich: „Komm, atme wieder! Gott, greif ein!“

Irgendwann später, hustet er und atmet wieder. Der Kleine beginnt zu strampeln, die Atmung stabilisiert sich. Erst jetzt traue ich mich, ihn abzu-

legen und den kinderärztlichen Bereitschaftsdienst zu verständigen. Der kommt auch sofort. Unser Baby wird gründlich untersucht, alles scheint wieder in Ordnung zu sein.

Die Nacht verging ohne weitere Zwischenfälle und Sorgen schienen nicht berechtigt zu sein. Trotzdem stellte ich Elias Jonan am nächsten Tag bei der Hausärztin vor. Ihr Gesichtsausdruck verunsicherte mich etwas. Sie hörte die Lungen ab und stellte pathologische Geräusche fest, die noch durch ein Röntgenbild abgeklärt werden sollten. Aber alles klang nicht so schlimm. Ich stellte mir eine Behandlung zu Hause vor, notfalls mit einem Antibiotikum.

Markus, mein Mann, hatte heute einen Bürotag. Er kann sich seine Arbeitszeit selbst einteilen. So fuhr ich mit Elias Jonan zum Röntgen ins Krankenhaus. Markus konnte sich um die anderen drei kümmern.

Nach dem Brustkorbröntgen folgte ein Gespräch mit dem Radiologen. Und ab jetzt kam ich mit dem „Klar-Denken“ kaum noch nach. Das, was mir dieser Arzt sagte, jagte mir kalte und heiße Schauer über den Rücken. „Zwei Drittel der Lungen stehen nicht mehr zur Atmung zur Verfügung, der Kleine muss schnellstens eingewiesen werden. Es kann jederzeit zu Atemaussetzern kommen und danach folgt der Atemstillstand.“

Meine Gefühle gerieten fast außer Kontrolle. Auf der Kinderstation wurde mir mein Baby regelrecht „weggenommen“ (so empfand ich es). Der diensthabende Arzt - ein Chefarzt, der in seinem Fach als sehr kompetent gilt, menschlich aber wenig Ahnung zu haben schien, dass Mütter in solchen Situationen auch leiden - untersuchte unser Kind



*Unsere vier Kinder  
Timotheus, Dorothee,  
Nathanael und  
Elias Jonan*

**Innerlich  
alarmiert  
betrete ich  
das Zimmer.  
Ich bekomme  
einen  
Schreck.  
Elias Jonan  
atmet kaum  
noch.**

sehr gründlich und warf mir vor, einige warnende Symptome übersehen zu haben.

Nach der Aufnahmeuntersuchung übergab ich Elias Jonan schweren Herzens dem Pflegepersonal. Für mich gab es eine Etage tiefer ein Zimmer, wo ich meine Mahlzeiten einnehmen und schlafen konnte. Aber erst einmal musste ich unbedingt nach Hause fahren und den Rest der Familie benachrichtigen. Es wusste ja niemand über den Ausgang der Untersuchung Bescheid. Wie automatisch lenkte ich das Auto die zwölf Kilometer nach Hause. Ständig kreisten meine Gedanken um die Frage: „Mein Gott, warum? Lass ihn nicht sterben! Soll das eine Prüfung sein, wie damals bei Isaak? Mach bitte alles wieder gut!“

Weinend erzählte ich zu Hause von dem Geschehen und packte schnell einige Sachen ein. Es drängte mich in Richtung Klinik. Zurück ließ ich einen geschockten Ehemann mit wichtigen beruflichen Terminen und nun einer zusätzlich zu versorgenden Familie. Aber mein Mann Markus kümmerte sich - neben seinem Beruf - rührend um

alle Aufgaben. Es blieb sogar noch Zeit, Elias Jonan und mich in der Klinik zu besuchen. Er machte mir die gesamte Zeit über Mut. „Egal, wie lange das dauert, wir schaffen es schon gemeinsam!“

Das Wochenende ging vorüber und eine angenehmere Zeit begann, obwohl sich gesundheitlich bei Elias Jonan noch nicht viel verändert hatte. In der nächsten Woche hatte die Stationsärztin, die ich noch aus meiner Ausbildungszeit in der Klinik kannte, wieder Dienst. Sie bezog mich in die Behandlung als „vollwertige“ Mutter mit ein und akzeptierte meine angeschlagene psychische Verfassung. Das tat gut!

Außerdem hatte ich mich langsam an den Stationsalltag und das viele Sitzen gewöhnt. „Stationsalltag“ - das heißt 5.30 Uhr aufstehen und dann viel Zeit für mich zu haben (wann hatte ich zuletzt morgens das Bad für mich allein eine halbe Stunde zur Verfügung gehabt?), und bereits 21.00 Uhr schlafen gehen. Dazwischen viel Zeit zum Stillen, Inhalieren, Rotlicht verabreichen, Medikamente einflößen, Wickeln, Baden und halbstündige Spaziergänge im Klinikgarten.

Anfangs fiel mir das Nichtstun sehr schwer, aber dann konnte ich diese Zeit mit unserem jüngsten Kind sogar etwas genießen. Wann würde ich je wieder so viel Zeit mit ihm alleine verbringen können ... ? Zeitig saß ich schon an seinem Bettchen und beobachtete, wie er so friedlich schlief und dann irgendwann aufwachte. Immer, wenn er mich sah, ging ein Lächeln über sein Gesicht und er strampelte mit seinen Beinen.

Da unser Baby ein Vielschläfer ist, blieb mir viel Zeit für das Andachtsbuch „Atempause“. Mehrere zusammenhän-



**Nur mein Vertrauen zu Gott blieb wohl auf der Strecke. Ich traute ihm nicht zu, dass er nun meine Gebete erhören könnte. Die Enttäuschung saß zu tief.**

gende Themen konnte ich so erarbeiten, das Stille-Zeit-Heft gab genügend Impulse dafür. Meine Gebete, die am Anfang so verzweifelt und kraftlos klangen, veränderten sich langsam. Gott selbst veränderte meine depressive Stimmung in Mut und Freude. So eine Zeit mit Gott hatte ich lange nicht erlebt. Das Gebetsleben war so intensiv wie lange nicht. Und es war auch die einzige Zuflucht, die ich hatte. Manchmal wunderte ich mich über mich selber. Ich hatte Elias Jonan auf meinem Schoß liegen und sang Lieder. Diese vertrieben die angstmachenden Gedanken und Sorgen, ich war frei und gelöst! Natürlich beobachteten das auch die Kinderschwestern und Ärzte.

Gottes besonderes Eingreifen konnte ich in dieser Zeit an verschiedenen kleinen Wundern erkennen: Säuglinge bekommen in der Regel die Medikamente gespritzt, die Gefahr des Verschluckens oder Ausspuckens ist einfach zu groß. Und kein Pflegepersonal hat zehn Minuten oder länger Zeit, diese löffelspitzenweise einzuflößen. Ich bat darum, dieses selbst tun zu dürfen. Sie ließen sich auf einen Versuch ein, ich hatte ja genügend Zeit dafür und die Spritzen blieben unserem Kind erspart.

Eine zweite Gebetserhörnung erfuhr ich am Tag der Blutentnahme. Der Gedanke, dass dieses aus einer Kopf-Vene entnommen werden sollte, machte mir sehr zu schaffen. Mein Gebet an diesem Tag begann mit dem Aufstehen und endete erst, als ich den kleinen Kerl danach auf meinem Arm hatte. Ich suchte den Kopf ab, aber keine Einstichstelle war zu sehen. Statt dessen klebte ein Tupfer am Ellbogen. Die Ärztin bemerkte meine Blicke und kommentierte, dass die Venen am Arm schon gingen. So erlebte ich Gott und seine Wunder öfters in diesen Tagen. Vielleicht nahm ich sie auch nur bewusster wahr, da ich Ruhe hatte.

Der Tag der Abschlussuntersuchung kam. Innerlich war ich ruhig. Gott hatte die Gebete der Familie, Freunde und

Geschwister der Gemeinde gehört. Der Allgemeinzustand von Elias Jonan war gut. Bestimmt können wir nun nach Hause! Voller Zuversicht ging ich in die Radiologieabteilung. Die Untersuchung war beendet - dieses Mal mit viel Geschrei, denn mein Kind wurde anders als beim ersten Mal kopfüber an eine Vorrichtung gehängt und geröntgt.

Niemand sagte etwas. Auch auf Station wachte man mir aus. Eine schreckliche Ahnung beschlich mich ...

Wie ich meine Fassung beim Arztgespräch wahren konnte, weiß ich nicht. Eine große Enttäuschung über Gott und sein Handeln bzw. Nicht-Handeln machte sich in mir breit. War denn alles Mühen umsonst gewesen? Elias Jonan hatte denselben Befund wie am Tag seiner Einweisung. Ich verstand das nicht. Außerlich sah er gut aus und war vergnügt. Er hustete nur noch etwas. Keine Veränderung! Noch einmal 14 Tage Behandlung? Suche nach einem Virus als Auslöser? Mein Vertrauen zu Gott bekam einen Riss. Alle großen und kleinen Wunder der letzten beiden Wochen konnte ich mit einem Mal nicht mehr sehen. Gott hatte die Gebete nicht erhört!

Trotz dieser ungerechten Einschätzung Gott gegenüber hatte er großes Erbarmen mit uns. Das Personal und die Stationsärztin hatten genügend Zeit, um mich zu beobachten. So durften wir trotz der ernstesten Erkrankung mit vielen Auflagen am nächsten Tag nach Hause.

Und da lief dann auch alles nach Plan. Die Hausärztin machte nun Visite und alle Behandlungen liefen zu Hause weiter: wiegen, drei mal täglich Temperatur und Puls messen, Atmung in Ruhe- und Wachzuständen zählen, inhalieren, Rotlicht und Medikamentengabe.

Timotheus, Dorothee und Nathanael freuten sich, dass wir wieder da waren. Mit dem Papa lief zwar alles auch gut, aber nach dem Hin und Her bei Omas, Tanten und Freunden freuten sich nun alle, dass die Mama wieder da war. Allen ging es besser.



Nur mein Urvertrauen zu Gott blieb wohl auf der Strecke. Ich traute ihm nicht zu, dass er nun meine Gebete um Gesundheit für unser Kind erhören könnte. Die Enttäuschung saß zu tief.

Nach weiteren zwei Wochen fuhren wir zur Wiederaufnahme ins Krankenhaus. Alles weitere hing jetzt von den Untersuchungen ab. Der Weg zur Radiologie kam mir dieses mal unendlich lang vor. Ich hatte Angst vor dem Ergebnis, denn rein äußerlich hatte sich ja nichts verändert.

Doch diesmal war es anders. Die Schwestern lächelten mir zu und damit begann die Hoffnung in mir zu wachsen. Sollte doch alles gut sein? So war es dann auch. „Nichts mehr zu sehen!“ Elias Jonan wurde als geheilt und gesund entlassen.

Mittlerweile ist ein gutes halbes Jahr vergangen. Elias Jonan ist zwar sehr anfällig für Bronchialerkrankungen, aber er ist unser Sonnenschein geblieben. Keines unserer Kinder lacht so viel wie er. Wir sind Gott sehr dankbar, dass unser Sohn lebt und wir ihn haben dürfen. Ich als Mutter bin Gott ebenfalls sehr dankbar dafür, dass ich diese kurze Atempause erleben konnte.

Antje Schüller